

Stadtentwicklung-Kolumne Juni 2023

Prof. Dr. Peter Schwehr, Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern -Technik & Architektur

Wohnraum für geflüchtete Menschen: Zwischennutzung als Chance

Bis zum Jahresende wird der Kanton Luzern über 5600 geflüchtete Menschen aufnehmen. Es ist eine Folge der steigenden Zahl von Kriegen, des Klimanotstandes und der zunehmenden Repressionen in vielen Ländern. Angesichts der enormen Herausforderung fordert der Kanton die Gemeinden auf, sich an der Unterbringung zu beteiligen. Jede Gemeinde soll demnach pro 1000 Einwohnerinnen und Einwohnern 23,5 Unterbringungsplätze für Schutzsuchende bereitstellen. Viele Gemeinden fühlen sich jedoch überfordert und lehnen dies ab, insbesondere aufgrund des bereits bestehenden Mangels an bezahlbarem Wohnraum. Es besteht die Angst, dass einkommensschwache Bürgerinnen und Bürger ihre Wohnungen für Geflüchtete räumen müssen. Diese Situation wird politisch instrumentalisiert und führt dazu, dass Versäumnisse in der Wohnungspolitik auf dem Rücken der Schwächsten ausgetragen werden. Dadurch entsteht ein gefährlicher Cocktail, der den sozialen Frieden gefährdet und die Integration erschwert. Hier lohnt sich ein Blick über die Kantonsgrenze hinaus: Markus Blättler, Leiter des Amtes für Migration des Kantons Schwyz, vergibt Wohnraum nur, wenn er bereits leer steht.

Wohnraum abseits des Wohnungsmarktes

Blättler kann die Aufregung um die räumliche Unterbringung von Geflüchteten nicht verstehen. Er hat die Erfahrung gemacht, dass es in den Gemeinden in der Regel bereits ausreichend leerstehende Wohnungen gibt – wenn man die Suche nur mit etwas Kreativität und Flexibilität angeht. Häufig seien es Wohnungen, die später umgebaut werden sollten und bis dahin leer stünden, oder solche in Gebieten, deren Bebauung sich verzögert. Diese Wohnungen tauchen normalerweise nicht auf dem Markt auf. Blättler berichtet sogar davon, dass ihm kürzlich ein Hotel angeboten wurde, das sich perfekt als Zwischennutzung für die temporäre Unterbringung von Geflüchteten eignet. Natürlich müssen die Sicherheitsstandards, wie beispielsweise der Brandschutz, erfüllt sein und es dürfen keine Abrissobjekte sein. Aber selbst eine Lagerhalle, in der mit Modulen temporär Wohnraum geschaffen wird, kann für eine Zwischennutzung geeignet sein. Voraussetzung ist, dass die Behörden die Ausnahmesituation erkennen und über ausreichende Flexibilität verfügen, um vorübergehendem Wohnen ausserhalb der Wohnzone zuzustimmen. Dies lohnt sich, denn Zwischennutzungsprojekte können relativ schnell umgesetzt werden und wenn der Bedarf an Unterbringung von geflüchteten Menschen abnimmt, können die zwischengenutzten Flächen auch schnell wieder anderen Zwecken dienen.

Effiziente Nutzung knapper Mittel

Darüber hinaus reduziert die Nutzung bereits vorhandener gebauter Strukturen die Kosten im Vergleich zum Neubau oder zur langfristigen Anmietung von Immobilien. So werden die knappen finanziellen Mittel effizienter genutzt. Ein weiterer zentraler Punkt ist die Integration und soziale Teilhabe. Durch die Zwischennutzung von Gebäuden in Wohnvierteln oder Stadtteilen können geflüchtete Menschen besser in die Gemeinschaft integriert werden. Sie haben die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, Nachbarschaften kennenzulernen und sich schneller in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Dies ist nicht nur wichtig für diejenigen, die auf lange Sicht hierbleiben werden, sondern auch für diejenigen, die sich auf die Rückkehr vorbereiten wollen. Und gerade Menschen aus der Ukraine wollen zurückkehren und so bald als möglich beim Wiederaufbau ihres Landes helfen. Da werden die gleichen Qualitäten gefragt sein, die die Schweiz bei Ihrer Unterbringung an den Tag legen muss: Kreativität und Flexibilität. Das durfte ich kürzlich eindrücklich erleben: Die Hochschule Luzern bietet in Zusammenarbeit mit der Berner Fachhochschule eine Weiterbildung „Wiederaufbau Ukraine“ an. Sie richtet sich ausdrücklich an geflüchtete Menschen aus der Ukraine. Die Weiterbildung soll ihnen Wissen und Fertigkeiten vermitteln, die gefragt sein werden, um Projekte zum Wiederaufbau ihres Landes zu evaluieren, mitzugestalten und zu leiten, beispielsweise den

Wiederaufbau von Gebäuden und Infrastruktur. Die Teilnehmenden wissen, dass es um viel geht und waren entsprechend mit grossen Einsatz bei der Sache. Auch für sie wird es nach ihrer Rückkehr fürs Erste nicht darum gehen, perfekte Lösungen zu finden, sondern praktikable, die mit dem arbeiten, was vorhanden ist.



Die 30 Teilnehmenden aus der Ukraine bauen mit dem Schreinerteam am Departement Technik & Architektur un der Projektleiterin Selina Lutz je einen Hocker aus dem modularen Möblierungskonzept von Motirö für einen ukrainischen Kindergarten.